

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 20 (1994)

Heft: 2

Artikel: Parsons versus Pragmatismus : eine Erwiderung auf Richard Münchs
Bemerkungen zu Kreativität und Gesellschaft

Autor: Joas, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**PARSONS VERSUS PRAGMATISMUS:
EINE ERWIDERUNG AUF RICHARD MÜNCHS BEMERKUNGEN
ZU KREATIVITÄT UND GESELLSCHAFT ***

Hans Joas

John F. Kennedy-Institut, Freie Universität Berlin

Richard Münch ist neben Jeffrey Alexander unter den gegenwärtigen soziologischen Theoretikern der entschiedenste Verfechter einer Anknüpfung an das Werk von Talcott Parsons. In seiner Orthodoxie läßt er sich dabei von niemandem – auch nicht von Alexander – übertreffen. Er hat nun die von Alexander in dieser Zeitschrift initiierte Debatte um eine „neue theoretische Bewegung“ in der Soziologie und um die Vorzüge und Defizite neuerer Synthesen im Vergleich zu Parsons' einst dominantem Syntheseversuch zum Anlaß einer ausführlichen Erörterung meines Entwurfs einer pragmatistischen Handlungstheorie (Joas 1992) genommen. Ganz richtig plaziert er diesen Entwurf in der Nähe der Arbeiten von Alain Touraine und Anthony Giddens, mit denen er die Bemühung – so Münch (289) – „um eine Erneuerung der makrosoziologischen Gesellschaftstheorie mit den Mitteln einer revidierten Handlungstheorie“ gemeinsam hat. Seine detaillierte Erörterung enthält dann allerdings einige gravierende Mißverständnisse und demonstriert theoretische Divergenzen, deren weitere Erörterung für die gemeinsame theoretische Bemühung fruchtbar zu sein verspricht. Gerade weil Münch ein um Genauigkeit und Gerechtigkeit bemühter Kritiker ist, lohnt es sich, mit ihm zu rechten. Unsere Kontroverse von 1984 (Joas 1984, Münch 1984, Joas 1984a) über seine „Theorie des Handelns“ hat, so scheint es mir, beiden Beteiligten wichtige Lernanstöße gegeben. Ich wünsche mir, daß dies erneut der Fall sein wird.

Nach einer knappen und fairen Wiedergabe der wichtigsten Gedankengänge meines Buches (290–293) geht Münch sofort zur Erörterung dreier Problembereiche über, die zu den zentralen Gegenständen der allgemeinen soziologischen Theorie gehören. Er nennt sie „Ordnung“, „Handeln“ und „Gesellschaft“. Auch meine Erwiderung richtet sich an dieser Einteilung aus.

* Vgl. den in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsatz von Münch (1993).

1. Ordnung

Richard Münch macht mir zum Vorwurf, Parsons' Handlungstheorie in meinem Buch nur in Gestalt der „Structure of Social Action“ von 1937 zu diskutieren und nicht ihre weitere Entwicklung durch Parsons' Lebenswerk hindurch zu verfolgen. Es ist nicht zu bestreiten, daß sich die Argumentation im ersten Kapitel meines Buches tatsächlich nur auf das erste klassische Werk von Parsons bezieht. Aber Münch verkennt, wenn er mir dies zum Vorwurf macht, den kompositorischen Status meiner Parsons-Diskussion, der an mehreren Stellen des Buches übrigens ausdrücklich erwähnt wird (Joas 1992, 20; 33). Es ging mir nicht um eine umfassende Einbeziehung Parsons', sondern darum, einen Weg zur Einführung des Lesers in die handlungstheoretische Diskurswelt zu finden. Ganz ebenso wie Münch das Fehlen einer Behandlung späterer Beiträge von Parsons beklagt, könnten mir die Vertreter utilitaristischer Ansätze anlasten, ich habe Versuche von ihrer Seite zur „Lösung“ des Problems sozialer Ordnung, die *nach* Parsons' klassischer Utilitarismuskritik vorgelegt wurden, nicht weiter behandelt. Aber nur bei einem enzyklopädischen Anspruch hätten alle Beiträge zur Handlungstheorie erschöpfend erörtert werden müssen. Meine Argumentationsstrategie war und ist es dagegen, mich gegenüber dem Utilitarismus auf die Schultern von Parsons' normativistischer Kritik zu stellen, in Parsons' Werk selbst dann aber Lücken in der Analyse des Problems der *Genese* von Normen und Werten zu diagnostizieren. Jede Kritik an einem nicht erörterten Beitrag ist deshalb nur dann einschlägig, wenn sie zugleich behauptet, daß in der von mir übergangenen Arbeit eine Lösung des Problems der *Genese* von Normen und Werten enthalten sei, die durch die vorgetragenen kritischen Argumente noch nicht entwertet ist. Dies verändert allerdings die Verteilung der Beweislasten. Mit der bloßen Beteuerung, bei Parsons fänden sich für mein Problem überlegene begriffliche Mittel, ist es dann nicht mehr getan. Ich selbst konnte weder bei meiner eigenen Lektüre von Parsons' Schriften nach 1937 noch bei der avancierteren Parsons-Interpreten wie Münch, Alexander und Wenzel Hinweise auf eine befriedigende Lösung des von mir benannten Problems in Parsons' späterem Werk finden. Gegen Ende seiner kritischen Bemerkungen zum Thema „Ordnung“ scheint auch Münch die Sorge vor einer zu emphatischen Betonung von Parsons' Leistung überfallen zu haben. Er räumt deshalb dort ausdrücklich ein, mit seinen Hinweisen sei „nicht gesagt, daß sich Parsons in seinen Äußerungen stets auf der Höhe des Erklärungspotentials seiner allgemeinen Theorie des Handelns befunden habe“ (297) und gesteht meiner Theorie der Kreativität des Handelns zu, „für die weitere Ausschöpfung dieses Potentials ... eine wertvolle Hilfe“ zu sein. Die Differenz zwischen uns reduziert sich damit auf die Frage, ob auch schon Parsons' allge-

meine Handlungstheorie von einer mangelhaften Orientierung am Problem der Genese von Normen und Werten geprägt worden sei oder erst ihre Anwendung in Parsons' Werk. An dieser Stelle gewinnt meine gegenüber Parsons skeptischere Einstellung eine gewisse Unterstützung durch die Tradition ethnomethodologischer Parsons-Kritik. Seit der Abwendung des Parsons-Schülers Harold Garfinkel von seinem Lehrer gehört es zum Gemeingut soziologischer Theorie, Parsons' Handelnde als „cultural dopes“ (Garfinkel 1967, 66) zu bezeichnen und damit Parsons' Handlungstheorie eine mangelnde Berücksichtigung der Frage vorzuwerfen, wie denn verinnerlichte Werte und Normen auf konkrete Handlungssituationen hin spezifiziert und so konstruktiv in einen Handlungsplan umgewandelt werden können. Vielleicht will Münch auch die Berechtigung von Garfinkels Parsons-Kritik bestreiten. Mir scheint es freilich plausibler, die Vernachlässigung der *kreativen* Leistungen bei der Situationspezifikation von Werten und der *kreativen* Prozesse der Entstehung von Werten und Wertbindungen in einem Zusammenhang zu sehen und auf Begrenztheiten von Parsons' allgemeiner Handlungstheorie zurückzuführen.

Die Passagen, in denen Münch Parsons gegen meinen pragmatistischen Überwindungsversuch verteidigt, zeigen zudem, daß er die zur Diskussion stehenden Probleme nicht in der Radikalität wahrnimmt, die meines Erachtens angebracht ist. Dies gilt zunächst für seine These, daß auch Parsons wie Mead „von einer ursprünglichen Sozialität des Menschen in der Mutter-Kind-Einheit“ (294) ausgehe. Aber Sozialität bei Mead bedeutet hier anderes als bei Parsons und Münch. Während es bei Parsons um die Verinnerlichung von Normen geht, was im Rahmen einer normativistischen Handlungstheorie auch völlig konsequent ist, geht es Mead um die flüssigen Prozesse sozialer Interaktion auch schon im präödiptalen Stadium des Kindes. Diese wurden aber von Parsons wie überhaupt in der älteren psychoanalytischen Theorie weitgehend vernachlässigt. Gegen das Meadsche Verständnis von Sozialität läßt sich dann auch nicht mehr, wie Münch es tut, Freuds Betonung des „radikalen Gegensatzes von individueller Triebstruktur und Gesellschaft“ (294) ins Feld führen. Sozialität in Meads Sinn hat ja mit sozialer Harmonie nichts zu tun. Es geht ganz einfach darum, innerhalb der Erforschung der sozialen Interaktion des Kleinkinds dessen triebbedingte Spontaneität zu berücksichtigen. Harmonische und konflikt-hafte Interaktionsverläufe sind beide Formen dieser Interaktion.

Im weiteren Verlauf seiner ordnungstheoretischen Argumentation arbeitet Münch die Differenz zwischen „normativer“ und „faktischer“ Ordnung in Parsons' Sinn heraus und liefert (295) eine gute Aufzählung der Probleme, in die die Frage nach der Genese von Normen und Werten zerlegt werden kann. Die Unterscheidung, die ihm am Herzen liegt, ist allerdings nicht neu; sie wurde auch von mir weder vernachlässigt noch bestritten. Irritierend ist lediglich, daß

Münch die Tatsache, daß normative Ordnungen, wie er schreibt (295), „nicht nur einen kreativen Aspekt, sondern auch einen beharrenden“ haben, als Einwand gegen mich zu verstehen scheint. Wenn ich die theoretische Vernachlässigung des Problems der Genese normativer Ordnung beklage, heißt dies doch nicht, daß ich *empirisch* normativen Ordnungen das Beharrungsvermögen absprechen möchte. Ein ähnliches Mißverständnis unterläuft – vielleicht unter dem Einfluß von Münchs Wiedergabe – Jeffrey Alexander. Er behauptet (1993, 503), für mich sei Kreativität gerade durch den Verstoß gegen etablierte normative Strukturen definiert. Hier liegt dieselbe Verwechslung theoretischer Ebenen vor. Für mich ist eine *Theorie* der Kreativität des Handelns tatsächlich davon gekennzeichnet, daß sie über die bloße Rekonstruktion der Existenz normativer Ordnungen hinaus auch deren Genese zu untersuchen erlaubt. Das *Phänomen* der Kreativität sehe ich aber in der situationsspezifischen Konkretisierung etablierter normativer Ordnungen genauso am Werk wie in der Genese solcher Ordnungen.

2. Handeln

Hier gibt es die größten Verständigungsschwierigkeiten zwischen Münch und mir. Während die ordnungstheoretische Kontroverse sich im wesentlichen auf eine Differenz in der Einschätzung des Potentials von Parsons' allgemeiner Handlungstheorie beschränkt, bestreitet Münch im handlungstheoretischen Teil seiner Argumentation viel fundamentaler die Sinnhaftigkeit meines Versuchs.

Dies geschieht zunächst dadurch, daß er den ersten systematischen Schritt meiner Handlungstheorie, die Entwicklung einer nicht-teleologischen Deutung der Intentionalität des Handelns (Joas 1992, 218–244), trivialisiert. Meine Relativierung des „Zweck“-Begriffs und Stärkung des „Situations“-Konzepts, meine „schönen Beschreibungen“ (Münch 1993, 299) der Transformation von Wünschen und unspezifischen Gerichtetheiten in klare Ziele und Pläne erklärt Münch für „selbstverständlich und völlig unstrittig“ (298). Dies ist in dreifacher Weise eine merkwürdige Entgegnung. Zunächst einmal bedeutet dies ja, daß nicht nur ich, sondern die Autoren, auf die ich mich hier stütze: Luhmann, Dewey, Tönnies, Simmel, Heidegger, Merleau-Ponty, Taylor, Dreyfus – daß alle diese zusammen sich einen Buhmann aufgebaut haben, der gar keine Entsprechung in den tatsächlich vertretenen Positionen hat. – Weiterhin ist erstaunlich, daß gerade ein Parsonianer den logischen Status meiner Behauptungen verkennt und mich im folgenden geradezu zu jener „misplaced concreteness“ überreden will, die Parsons als eine der großen Gefahren theoretischer Arbeit begriff. Was würde Münch sagen, wenn ein Kritiker von Parsons

dessen Nachweis der Existenz von Normen als *trivial* bezeichnete? Natürlich enthält unser Alltagswissen Bestandteile, von denen systematische Theoriebildung absieht. Wenn gegen eine bestimmte systematische Theorie mit einem alltäglich bekannten Sachverhalt argumentiert wird, dann heißt dies, daß aus theoretischen Gründen eine bestimmte wissenschaftliche Abstraktion in Frage gestellt wird. Dem ist dann weder mit einem Verweis auf die allgemeine Notwendigkeit von Abstraktion noch mit der Hervorhebung der Bekanntheit des Phänomens adäquat zu entgegnen. Es zählen nur Argumente, die die Abstraktion verteidigen oder attackieren. Um die – meines Erachtens voreilige – Titulierung aller Handlungsdispositionen als „Ziel“ und „Zweck“ zu verteidigen, genügt es nicht, all die alltagsweltlichen Beobachtungen als *trivial* zur Seite zu schieben, die den phänomen-fernen Charakter traditioneller Handlungstheorie in Frage stellen könnten. – Drittens schließlich unterlaufen Münch ständig Formulierungen, die zeigen, wie sehr er der von mir angegriffenen Position verhaftet bleibt: etwa, wenn er Bedingungen und Mittel wie Parsons objektivistisch faßt und aus der Zentrierung auf Handlungssituationen eine Leugnung transsituativer Zusammenhänge herausliest (299; vgl. dagegen Warner 1978 und Giddens 1988). Damit spricht Münch selbst von einer Position aus, die seiner Behauptung nach niemand mehr innehat.

Die Trivialisierung dieser handlungstheoretischen Differenz ist aber nur der Ausgangspunkt für Münchs weitergehendes Argument, daß die pragmatistische Handlungstheorie einfach eine Überverallgemeinerung eines spezifischen Handlungstypus darstelle und deshalb nicht als allgemeine Handlungstheorie gelten könne; eine solche könne dagegen nur dann zustandekommen, „wenn wir all diese Beiträge zu einem allgemeineren Modell der Kreativität zusammenbauen würden, in dem der Pragmatismus seinen angemessenen Platz einnähme“ (301). Erneut bietet sich eine Analogie zu Parsons' Utilitarismuskritik an. Wie Parsons nicht nur behauptet, daß *neben* dem Handeln, wie es der Utilitarismus beschreibt, normativ orientierte Handlungen existierten, sondern den weitergehenden Anspruch erhebt, die Normativität des rationalen Handelns selbst darzutun – so v. a. in seiner Auseinandersetzung mit Alfred Marshall und Vilfredo Pareto – so ergibt sich aus dem Pragmatismus nicht die Behauptung der Existenz eines konkreten Typus kreativen Handelns, sondern der Dimension der Kreativität des menschlichen Handelns schlechthin. Deshalb heißt mein Buch nicht „Das kreative Handeln“, sondern „Die Kreativität des Handelns“. Damit wird nicht allem Handeln eine permanente Überschreitung von Routinen und Gewohnheiten zugesprochen. Sogar unser Verständnis dessen, was Routinen sind, muß meines Erachtens aber von einer allgemeinen Handlungstheorie bestimmt sein, wie ich sie im dritten Kapitel des Buches, dem systematischen Hauptteil, entworfen habe.

Aus diesem Mißverständnis Münchs ergibt sich die Deplaziertheit seiner einzelnen Einwände. Hier rächt sich auch, daß er schon in seiner referierenden Wiedergabe meine Argumente dafür, warum das pragmatistische Handlungsverständnis nicht einfach neben den Kreativitätsideen Herders, Marx' und der Lebensphilosophie steht, sondern deren produktive Momente in sich aufnimmt und sie übertrifft, übergangen hatte (Joas 1992, v. a. 107 f.). Die allgemeine Handlungstheorie kann nicht ein Sammelsurium von Handlungstypen sein, sondern muß anthropologische Grundzüge allen Handelns erfassen. Entgegen ausdrücklicher Behauptungen schon John Deweys, die pragmatistische Handlungstheorie sei nicht als Hypostasierung des Spieles aufzufassen (vgl. das Dewey-Zitat in Joas 1992, 228 f.), nimmt Münch diese Reifizierung vor. Meine Spezifikation der Entstehungsbedingungen von Charisma (Joas 1992, 75), gibt er so wieder, als lehne ich die Verwendung der Charisma-Konzeption in der soziologischen Analyse pauschal ab. Ganz haltlos ist die Raschheit, mit der Münch den Pragmatismus als Ausdruck des American way of life deuten möchte (301; hierzu Joas 1992a). Es gibt keine allgemeine Theorie, die nicht unter spezifischen historisch-kulturellen Bedingungen entsteht – auch die von Parsons ist ein Resultat Amerikas. Ein Einwand läßt sich aus dem Verweis auf die Genesis einer Theorie aber nur gewinnen, wenn dieser die Geltung der Theorie einzuschränken geeignet ist.

Wenn Münch im weiteren Verlauf die weitere Konkretion einer Theorie der Kreativität einfordert, die Unterscheidung ihrer Formen und der gesellschaftlichen Ursachen ihrer Verbreitung, dann kann ich ihm nur beipflichten. Über das Ausmaß, in dem mein eigener Beitrag hier die Forderungen erfüllt, will ich mit ihm nicht streiten. Am Herzen liegt mir aber, festzuhalten, daß jede solche Ausarbeitung im Rahmen einer allgemeinen Handlungstheorie nur einen illustrativen Ausblick auf die Chancen ihrer Anwendung bedeuten kann.

3. Gesellschaft

Schon im Abschnitt über „Handeln“ zeigt Münch sich verwirrt über das Verhältnis meiner Theorie der Kreativität des Handelns zu normativen Annahmen. Für ihn scheint (Münch 1993, 299) ein Widerspruch vorzuliegen, wenn einerseits jede normative Auszeichnung konkreter Fälle von Kreativität abgelehnt (Joas 1992, 287) und andererseits die von mir skizzierte Phänomenologie der Kreativität heute als „unverhohlen normativ“ (Joas 1992, 376) bezeichnet wird. Aber dies erscheint als ein Widerspruch erneut nur, wenn die verschiedenen logischen Ebenen dieser Behauptungen nicht klar getrennt werden. Ein Verständnis der Kreativität des Handelns ändert auch unser Verständnis von der

Normativität des Handelns. Ein so verändertes Verständnis ist aber doch nicht identisch mit einer Vision permanenter ästhetischer oder politischer Kreativität und einer Ignoranz gegenüber den Vorzügen von Routine und Stabilität. Am Ende meines Buches habe ich gerade – sicher verkürzt – auf eine aus der Kreativitätsidee folgende neuartige Moralisierung des sozialen Lebens angespielt.

Die gesellschaftstheoretische Relevanz der pragmatistischen Handlungstheorie schnurrt für Münch zu einer „bloßen normativen Korrektur systemtheoretischer Annahmen mit Hilfe des normativ ausgezeichneten Kreativitätsmodells“ (Münch 1993, 304) zusammen. Dies scheint mir ungerecht. Weder ist ja, wie soeben diskutiert, das Kreativitätsmodell zunächst normativ zu verstehen. Noch lassen sich die Ansätze zu einer Konstitutionstheorie der Gesellschaft (Joas 1992, 336 ff.) deshalb als bloße Korrektur der Systemtheorie bezeichnen, weil ich mich darum bemühe, den begrifflichen Mitteln dieser Theorie, etwa den Annahmen über funktionale Differenzierung, ihr relatives Recht zukommen zu lassen. Das gravierendste Mißverständnis aber passiert dort, wo Münch mein Postulat einer „Demokratisierung der Differenzierungsfrage“ auf die Demokratisierung gesellschaftlicher Teilbereiche, etwa der Ökonomie, reduziert. Es ist ein fundamentaler Unterschied, ob wir die Demokratisierung aller gesellschaftlichen Bereiche projektieren und dabei die Erfordernisse funktional differenzierter Gesellschaften ignorieren – oder ob wir Richtung und Ausmaß der im Prinzip nicht in Frage gestellten funktionalen Differenzierung selbst einer demokratischen Entscheidungsbildung für zugänglich halten. Münch macht es sich viel zu leicht, wenn er sagt, daß jegliche Einschränkung solcher „Gesetze der Ökonomie“ mit Sicherheit zu „einer Verschlechterung unserer materiellen und ökologischen Lebensgrundlagen“ (Münch 1993, 304) führt. Ich will dagegen das Ausmaß, in dem die Staatsbürger mögliche Folgen der Einschränkung solcher Gesetze hinzunehmen bereit sind, selbst zum Gegenstand der öffentlichen Debatte machen. Das Resultat solcher Prozesse scheint mir dabei nicht theoretisch präjudizierbar. So bescheiden, wie Münch sagt (305), erscheint mir selbst mein Plädoyer für kreative Demokratie nicht. Wie Münch dagegen den gordischen Knoten von Markt, Demokratie, Wohlfahrtsystem und Wohlstandskultur durchhauen will (305), ist mir ganz unklar geblieben. Die sich in seinen Andeutungen kenntlich machende Relativierung der demokratischen Idee im Zeichen der ökologischen Krise erscheint mir dagegen als zumindest unbescheiden, wenn nicht unheilschwanger.

LITERATURVERZEICHNIS

- Alexander Jeffrey (1983), *Theoretical Logic in Sociology, Vol. IV: The Modern Reconstruction of Classical Thought: Talcott Parsons*, University of California Press, Berkeley.
- Alexander Jeffrey (1992), Recent Sociological Theory Between Agency and Social Structure, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 18, 7–11.
- Alexander Jeffrey (1993), More Notes on the Problem of Agency: A Reply, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 19, 501–506.
- Garfinkel Harold (1967), *Studies in Ethnomethodology*, Prentice Hall, Englewood Cliffs, N. J.
- Giddens Anthony (1988), *Die Konstitution der Gesellschaft*, Campus, Frankfurt/M.
- Joas Hans (1984), Handlungstheorie und das Problem sozialer Ordnung, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 36, 165–172.
- Joas Hans (1984a), Zu Richard Münchs Entgegnung auf meinen Beitrag „Handlungstheorie und das Problem sozialer Ordnung“, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 36, 418–419.
- Joas Hans (1992), *Die Kreativität des Handelns*, Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Joas Hans (1992a), Amerikanischer Pragmatismus und deutsches Denken. Zur Geschichte eines Mißverständnisses, in Joas, Hans, *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*, Suhrkamp, Frankfurt/M., 114–145.
- Münch Richard (1982), *Theorie des Handelns*, Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Münch Richard (1984), Theorie des Handelns – Universelle Idee und partikuläre Konkretisierung, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 36, 415–418.
- Münch Richard (1993), Kreativität und Gesellschaft: Über die pragmatistische Erneuerung der Handlungstheorie in gesellschaftstheoretischer Absicht, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 19, 289–306.
- Parsons Talcott (1937/1968), *The Structure of Social Action*, Free Press, New York.
- Warner Stephen (1978), Toward a Redefinition of Action Theory: Paying the Cognitive Element its Due, *American Journal of Sociology*, 83, 1317–1349.
- Wenzel Harald (1991), *Die Ordnung des Handelns. Talcott Parsons' Theorie des allgemeinen Handlungssystems*, Suhrkamp, Frankfurt/M.

Adresse des Verfassers:

Prof. Dr. Hans Joas
 Freie Universität Berlin, John F. Kennedy-Institut,
 Lansstrasse 5–9, D-14195 Berlin